

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 21 (1923)

Artikel: Zwei schweizerische Diplomaten im Dienste Grossbritanniens
Autor: Lätt, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei schweizerische Diplomaten im Dienste Großbritanniens.

Von

A. Lätt, Zürich.

Die Lage Europas nach dem spanischen Erbfolgekriege und dem Friedenskongreß von Utrecht glich einigermaßen derjenigen nach dem Weltkriege und dem Versaillerkongreß. Die Eroberungslust Ludwigs XIV. hatte eine Koalition Englands, Hollands und des Kaisers zur Folge gehabt. Die verbündeten Armeen, unter der Führung des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, schlugen die französischen Marschälle Tallard und Marsin bei Höchstädt und Blenheim (1704), Villeroi bei Ramillies (1706), Vendôme bei Oudenarde (1708), Villars bei Malplaquet (1709). In den Friedensverhandlungen gelang es aber den Besiegten, die Einheitsfront der Sieger zu brechen, und ihnen in Separatverhandlungen viel günstigere Bedingungen abzumarkten, als man am Hofe von Versailles möglich gehalten hatte.

Die Schöpfer des Utrechter Friedens betrachteten ihr Werk als den Ausgangspunkt einer Periode des Friedens und Gedeihens für ganz Europa, und — wie man es von jeher getan hat — am Tage nach dem Kongreß fing man an, das Werk zu korrigieren und zu ergänzen in einer langen Reihe neuer Kongresse, Konferenzen, Fürsten- und Minister-Zusammenkünften und diplomatischen Verhandlungen. Man suchte tastend nach neuen Allianzen, schloß geheime Teilungs- und Garantie-Verträge, verdächtigte sich gegenseitig und spielte einander schlaue und schlimme Streiche unter dem alten Vorwand, das Gleichgewicht unter den Mächten, die Grundbedingung des Friedens in Europa, wieder herzustellen.

Der Vergleich mit der Gegenwart hält Stand auch in bezug auf die wirtschaftlichen Kriegsfolgen und auf die politischen und sozialen Verhältnisse im Innern der verschiedenen Staaten. Man kennt die Korruption und das Elend, welche die letzten Jahre des Sonnenkönigs, die Zeit der Régence und die Anfänge der Regierungszeit Ludwigs XV. verdunkelten: militärischer Bankerott und Bankerott der Kolonialpolitik als Folge der Niederlage, finanzieller Bankerott infolge der Operationen Laws (1720). Spanien war in den Händen einer Kamarilla von politischen Abenteurern im Priesterkleide. Schweden hatte sich ruiniert in blutigen Kriegen für seinen glänzenden, aber zügellosen König Karl XII. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war nur noch ein Name. Preußen, ein Königreich seit 1701, hatte seine militärische Erziehung erst begonnen unter Friedrich Wilhelm, dem Vater Friedrichs des Großen. Die Armeen Österreichs fuhren fort, unter der Leitung des Prinzen Eugen schöne Siege über die Türken zu gewinnen; aber die große Monarchie war ein Staatswesen ohne Seele, behaftet mit einer sterilen und tyrannischen Verwaltung, mit einem lächerlichen und byzantinischen Hofe und einem denkfaulen und energielosen Kaiser (Karl VI.). Das Rußland Peters des Großen machte seine ersten Schritte als Kulturmacht; aber im Konzert der Mächte hatte seine Stimme noch wenig zu bedeuten. Die Schweiz war seit dem Villmerger Kriege ganz kraftlos. Holland hatte zwar in den langen Kriegsjahren viel gelitten, aber es verkehrte doch noch auf dem Fuße der Gleichberechtigung mit den Großmächten. England, das seit der Revolution von 1689 einen großen Aufschwung genommen hatte, ging als Hauptsieger aus dem Kontinentalkriege hervor. Es hatte Frankreichs Militärmacht zerschmettert; es hatte Spanien noch weiter geschwächt, indem es ihm nebst andern Besitzungen Gibraltar wegnahm. Sein Einfluß in Deutschland war gewaltig gestiegen seit der dynastischen Vereinigung mit Hannover, und infolge des lebhaften Interesses, das die ersten Herrscher aus dem Hause Braunschweig an deutschen Geschäften nahmen. Parallel mit den politischen Erfolgen ging die industrielle Entwicklung des Landes. Diese wurde zwar

durch eine Reihe heftiger Krisen beeinträchtigt, von denen die Südseekatastrophe des Jahres 1720 die bekannteste war.

König Georg I. war im Moment seiner unerwarteten Erhöhung schon vierundfünfzig Jahre alt. Nachdem er so lange ein kleiner deutscher Despot gewesen war, konnte man von ihm keine großen Taten erwarten in einem Lande, das er nicht kannte und nicht liebte. Er verstand die Sprache seiner neuen Untertanen gar nicht und sprach selbst das Französische nicht geläufig, das doch damals die Sprache der Diplomatie und aller guten Gesellschaft war. Wenn die englischen Minister sich mit ihrem Herrn unterhalten wollten, so mußten sie entweder Lateinisch sprechen — aber ihre Aussprache war dem König unverständlich — oder sie mußten sich des Deutschen bedienen, welche Sprache vor ihrer Reinigung durch Gottsched, Bodmer und Breitinger in England sogut wie gar nicht studiert wurde. Der König, der so durch seine eigene Unwissenheit von seinen Untertanen getrennt war, überließ die Regierungssorgen seinen Ministern, die Stück um Stück die Regierungstraditionen aufbauten, welche noch heute als englische „Konstitution“ in Kraft bestehen, mit Regierungspartei und Oppositionspartei, mit Ministerien, die dem Parlament verantwortlich sind und mit einem „ersten Minister“ als Haupt der Regierung. Der Hof indessen führte ein langweiliges und einsames Leben, bald in St. James, bald in Windsor, bald in Hampton Court, bald in Kew-House. Jeden Sommer begab sich der König nach Hannover, um nach seinen Gestüten zu sehen und den Hirsch zu jagen. Seine Vertrauten waren importierte deutsche Höflinge. Die wichtigste Rolle unter ihnen spielten zwei alte Maitressen, die sich unausgesetzt um des Königs Gunst und um den dominierenden Einfluß auf seine Politik zankten. Die eine von ihnen, die Gräfin Darlington, eine Frau von übertriebenen Dimensionen, hieß bei den Engländern „The Elephant and Castle“ (etwa der Kriegselefant). Ihre Rivalin, die Herzogin von Kendale, lang und mager, fromm und häßlich, hatte den bezeichnenden Übernamen „The Maypole“ (etwa die Fahnenstange). Wenn Minister sich einen Einfluß über den Landesherrn sichern wollten, mußten sie erst die Gunst einer seiner Maitressen

gewinnen, oder sich die Unterstützung derjenigen erkaufen, die von ihnen abhängig waren. Viele der deutschen Diener des Königs verloren in dem Glücks- und Goldregen, der in England über sie hereinbrach, das moralische Gleichgewicht. „Die deutschen Maitressen stahlen,“ schreibt Thackeray, „die deutschen Köche und Kammerdiener stahlen, und selbst Mustapha und Mahommet, die deutschen Hofneger, machten bei der Plünderung mit. Nimm was du kannst, war die Maxime des alten Herrn selber.“

Angeekelt von der geistigen Enge des Königs hielt sich die englische Aristokratie vom Hofe fern und überließ das Feld den kleinen Intriganten, von denen es dort wimmelte. Nach und nach ruinierten sich die meisten der zweifelhaften deutschen Hofschränzen und mußten Leuten Platz machen, welche Englisch verstanden, nebst Deutsch und Französisch. Die Gelegenheit war günstig für die Schweizer, die obendrein noch im Rufe der Treue und Ehrlichkeit standen. Sie waren schon recht zahlreich in London zu Anfang des 18. Jahrhunderts. St. Saphorin, in einem Briefe aus dem Jahre 1720, versichert uns, daß es schon damals in London mehr als 800 Waadtländer im waffenfähigen Alter gab. Da die Offiziersstellen in den kapitulierten Regimentern in französischen und holländischen Diensten immer nur durch bernische Patrizier besetzt wurden, zogen die Waadtländer den freien, englischen Dienst vor, wo sie wegen ihrer Sprache noch besondere Vorteile genossen. Genf stellte das nächstgrößte Kontingent: Studenten, Geistliche, Erzieher, Kaufleute. Neuenburg schickte seine Uhrmacher; Basel, Zürich, Graubünden lieferten Soldaten, Kaufleute, Privatsekretäre, Dienstboten.

Die große politische Partei der Whigs, welche die hannoveranische Dynastie berufen hatte, war von fünf Männern geleitet, die sich anfänglich ungefähr im Gleichgewicht hielten: *Robert Walpole*, der erste der „Premiers“, sein Schwager *Lord Townshend*, und *Lord Carteret* als Staatssekretäre oder Minister des Äußern, *General Stanhope* und *Lord Sunderland*. Die beiden Letztern fielen in der Folge der Südseekatastrophe. Unter den übrigbleibenden „Triumvirn“ brach eine Rivalität aus, die im Jahre 1724 den Sturz Carterets

herbeiführte, obschon er nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen seine Gegner weit überragte an allen Eigenschaften, die einen Mann von Geist und Charakter zieren. Er war vor allem auch ehrlich und uneigennützig, während die Korruption des Systems Walpole sprichwörtlich geworden ist. Dieser Ministerpräsident behauptete öffentlich, jeder Politiker sei käuflich; die Überlegenheit des Staatsmannes zeige sich in seiner Fähigkeit, den Preis zu erraten, um den ein Politiker seine Ehrlichkeit zu verschachern bereit sei. Lord Carteret hatte einen Vorzug, um den ihn seine Kollegen mit Grund beneideten: er sprach deutsch und konnte sich daher leichter als sie mit dem König unterhalten. Wenn Sir Robert Walpole der Begründer des Amtes eines Ministerpräsidenten geworden ist, so gebührt anderseits Carteret und Townshend das Verdienst, das Foreign Office und den britischen diplomatischen Dienst geschaffen zu haben, beinahe in der Gestalt, wie sie heute noch bestehen.

Unter den Diplomaten, die damals Großbritannien auf den beiden wichtigsten Gesandtschaftsposten vertraten, in Versailles und am Wiener Hofe, begegnen wir um 1720 zwei Schweizern, die es wohl verdienen, im Gedächtnis ihrer Landsleute festgehalten zu werden; denn sie haben dem Vaterlande bei verschiedenen Anlässen besser und direkter gedient, als selbst die bestbekannten unter ihren Zeitgenossen, den Soldaten in fremden Diensten.

François Louis de Pesme, Seigneur de St. Saphorin

wurde im Februar 1668 geboren. Er entstammte einer vornehmen Familie, welche der Stadt Genf im 15. Jahrhundert drei Sindics gegeben hatte. In der Folge kaufte sie im Waadtland die Herrschaften St. Saphorin und Disy. François Louis diente zuerst im Regiment Sacconay, das dem König von Sardinien kapituliert war. Dann trat er in kaiserliche Dienste über, nahm teil an den Feldzügen des Prinzen Eugen, der ihm ein Freund und Beschützer wurde, und zeichnete sich dermaßen aus, daß Kaiser Leopold I. ihn im Jahre 1696 zum „Vizeadmiral der Donauflotte“ und am 28. September 1705 zum „General-Feldwachtmeister“ ernannte. Trotz seiner Treue gegen „Seine Apostolische Majestät“

war St. Saphorin ein eifriger Protestant und ein ebenso eifriger Feind Frankreichs, dessen Vertreter ihn beständig bewachen und ausspionieren ließen — so sehr fürchteten sie ihn.

Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde St. Saphorin bei den reformierten Kantonen akkreditiert in einem Handschreiben, worin der Kaiser die Überzeugung ausdrückte, daß man seinem Vertreter umso willigeres Gehör schenken werde, als derselbe in seiner Person Eigenschaften vereinige, welche sich gegenseitig ergänzen müßten, nämlich „die Beobachtung unseres Dienstes und das obligo seiner Geburt, mithin die Qualitäten eines uns treuen Dieners und sein Vaterland aufrichtig liebenden Kompatrioten, die sich sehr wohl kombinieren lassen und in einer beiderseits nutzbaren Konnexion mit einander stehen tun.“

Kaum war St. Saphorin in der Schweiz angekommen, so machte er sich an die Arbeit, um Zürich und Bern in das Lager der Verbündeten hinüberzuziehen und die französischen Pläne zu durchkreuzen. Er konnte dabei auf wertvolle Hilfe zählen. Mit dem Großpensionär Heinsius und andern holländischen Staatsmännern verband ihn eine alte Freundschaft. Den König von Preußen hatte er sich verpflichtet durch Dienste, welche er ihm in der Neuenburger Affäre von 1707 geleistet hatte. Die kaiserliche Diplomatie leitete er selbst. Englands Gesandter, Sir Abraham Stanyan, war ein treuer Freund der Schweiz. In Bern stützte sich St. Saphorin namentlich auf den sehr einflußreichen Schult heißen Willading. Dieser nährte die Hoffnung, die 1674 verlorene Freigrafschaft für die Schweiz zurückzugewinnen. Aber unter dem Drucke der katholischen Kantone und selbst Zürichs wagte Bern nicht, aus seiner Neutralität herauszutreten. Doch als die Verbündeten im Begriffe waren, den Feldzug zu einem siegreichen Abschluß zu bringen, hoffte Willading auf diplomatischem Wege in den Besitz der „Barrière gegen Frankreich“ zu gelangen, welche das Memorial Valkeniers ihm schon 1696 in Aussicht gestellt hatte und deren Verwirklichung Bern, mehr oder weniger offen, auch am Kongreß von Nymwegen durch die Mission des Landvogts Tscharner verfolgt hatte. 1709 wurde St. Saphorin mit der

Vertretung der bernischen Interessen an dem zuerst im Haag, später in Utrecht tagenden Friedenskongresse betraut. Um keinen Verdacht zu erregen, begab er sich nach den Niederlanden in der Eigenschaft eines kaiserlichen Diplomaten, der nur nebenbei mit einem Auftrag von Bern betraut sei, nämlich mit den Generalstaaten einen Allianz- und Kapitulations-Vertrag abzuschließen. Schon im Haag erkannte St. Saphorin, daß Frankreich die Freigrafschaft niemals abtreten würde. Er verlegte sich deshalb zunächst auf das Projekt der Neutralisierung des Elsasses, welches die Verbündeten dem Herzog von Lothringen geben und durch ein enges Bündnis mit der Schweiz verbinden wollten. Als dieser Plan zusammengebrochen war, unterstützte St. Saphorin mit aller Kraft das deutsche Verlangen nach Rückgabe Straßburgs. Um die Forderung für Frankreich annehmbar zu gestalten, schlug er vor, Straßburg zu neutralisieren und durch eine schweizerische Besatzung zu sichern. Auch die Wiedererneuerung des alten Bundes zwischen Straßburg, Zürich und Bern regte er an. Straßburg blieb den Franzosen, ebenso das Ländchen Gex, das St. Saphorin gerne für Bern oder Genf erworben hätte. Er erreichte weder den Abbruch der Festung Hüningen, noch den Beitritt Englands zu dem Defensivbündnis, welches er mit Holland hatte abschließen können. Es hatte ihm eine Erneuerung der protestantischen Allianz Cromwells vorgeschwobt. Lord Townshend, damals britischer Gesandter bei den Generalstaaten, zeigte sich dem Plan günstig gesinnt. Er kannte und liebte die Schweiz, wo er einen Teil seiner Erziehung genossen hatte.

Die fünfjährige Diplomatenarbeit St. Saphorins am Utrechtkongreß hatte somit kein greifbares Resultat ergeben. Wir dürfen uns nicht darüber verwundern, da die Schweiz niemals nur Miene machte, ihre Ansprüche mit militärischer Macht zur Geltung zu bringen. Die Feinde St. Saphorins, die in der bernischen Aristokratie ebenso zahlreich waren wie die Parteigänger Frankreichs, nahmen seine scheinbaren Mißerfolge zum Vorwand, um ihn beim Rat zu diskreditieren. Sein Freund Schaub, in einem Brief an Lord Townshend, schildert St. Saphorins Verlegenheiten wie folgt:

„Je crains, my Lord, que vû les persécutions que son zèle lui attire de divers endroits, et le peu de soutien qu'il a, Mons. de St. Saphorin ne soit reduit dans peu à se retirer entièrement des affaires. Comme il a l'honneur d'être connu par vous, my Lord, vous savez quelle perte ce serait. Malgré tout les services qu'il a rendu au Canton de Berne, il s'y est élevé à la sollicitation du Comte du Luc, une cabal contre lui qui le persécute avec la véhémence la plue envenimée, et sous laquelle il aurait déjà succombé, si la netteté de sa conduite ne l'avait pas mis hors de toute prise.“

St. Saphorin selber hatte sich zwar sehr befriedigt erklärt in einem Brief an den hannovranischen Staatssekretär Robethon (Baden, 4. August 1714):

„Vous apprendrez avec plaisir que j'ai enfin eu à Berne toute la satisfaction que je pouvais souhaiter. Il s'y étaient formé beaucoup de mauvaises intrigues contre moi, suscitées par des ministres des puissances étrangères, elles ont été cause que l'on a examiné beaucoup plus rigidement toutes choses et c'est ce que je souhaitais. Lorsque ma relation a ensuite été portée en Grand Conseil les plus envenimés de mes ennemis n'ont pas eu l'occasion de trouver à redire un seul point et je ne sais, si jamais dans une république une conduite a été si généralement approuvée que la mienne et avec plus d'éloges. Aussi, en décrétant en ma faveur un acte de satisfaction le plus avantageux et le plus satisfaisant qu'il était possible de souhaiter, mes souverains m'ont en même temps fait donner une récompense de 10 000 écus en espèce. Si la somme n'est pas fort considérable en elle-même, elle l'est beaucoup par rapport à une république qui n'était en nulle manière en habit de faire des récompenses qui approchassent à la dixième partie de celle-là. Et au lieu que précédemment ce n'étaient que les principaux chefs de la république et avec qui j'avais des habitudes qui avaient de la confiance en moi par rapport aux affaires publiques, ceux-même présentement, avec qui je n'ai eu aucune habitude, en ont autant que les autres.“

Im Auslande stand St. Saphorin seit dem Utrechterkongreß im Rufe eines der geschicktesten Diplomaten Europas. Er hatte alles gesehen, alles durchschaut, überall hatte er

die besten Korrespondenten. Niemand hatte eine genauere Kenntnis der politischen Verhältnisse unseres Kontinentes jener Zeit. Sein Urteil, das immer sehr sorgfältig durchdacht und geschickt formuliert war, ohne Vorurteile und ohne leidenschaftliche Parteinahme, galt viel bei Freund und Feind. Sein unabhängiger Charakter und seine fast über nationale, politische Denkungsart als Europäer sicherten ihm eine eigenartige Stellung, etwas abseits vom Streite der Parteien. Wir brauchen uns deshalb nicht zu verwundern, daß die Geschichtsforscher sich mehr und mehr an das Studium seiner Briefe, Rapporte und Memorale machen, bei deren Lektüre man sich wie in einen Zauberturm versetzt fühlt, hoch über dem Gewirr der Zeitereignisse, in Gesellschaft eines liebenswürdigen und intelligenten Führers.

Während eines Besuches am Hofe von Hannover hatte St. Saphorin die Freundschaft des Grafen Robethon gewonnen, des einflußreichsten der Sekretäre, welche Georg I. nach England begleiteten. Durch den Einfluß Robethons erhielt er eine erste Pension vom König von England, gegen die Verpflichtung, regelmäßig mit Robethon und Townshend zu korrespondieren. St. Saphorin beeilte sich, diese Gelegenheit zu ergreifen, um den österreichischen Dienst zu verlassen und sich ganz zur Verfügung der protestantischen Macht zu stellen; denn weder in Bern noch in Wien hatte man ihm Gelegenheit zur vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten geboten. An Townshend schrieb er von Wien, am 6. Juni 1721:

„Sans ma religion j'aurais pu faire grande fortune dans ce pays (Autriche), vue surtout la disette où ils sont des gens qui entendent un peu les affaires. Faute d'être né bourgeois de Berne, les services que j'ai rendus à cette république ne m'ont mené à rien qu'à une petite récompense pécuniaire, et ont ensuite exité de dangereuses jalousies contre moi, là, où naturellement ils m'auroyent dû conduire à la tête de l'Etat si j'avais été Bernois. Et parce que je n'ai pas le bonheur d'être naturalisé Anglois, quoique je tâche de remplir mon devoir autant bien qu'il m'est possible, V. E. et les autres ministres qui m'honorent de leur amitié, se trouvent embarrassés touchant les moyens de m'en faire ressentir les effects, et ce n'est quasi qu'à l'inscu de la nation

que l'on peut m'employer, sans que je puisse espérer en faisant les affaires angloises que l'application que j'y apporte, puisse aboutir pour moi à aucun des avantages qu'un homme de la nation en pourrait attendre.“

Er bat Townshend und Robethon, ihm die Stelle eines britischen Ministers in Bern zu beschaffen. Stanyan, der abtretende Gesandte, und Schaub, damals britischer Geschäftsträger in Wien, unterstützten das Gesuch lebhaft. Doch die Feinde St. Saphorins in Bern waren ihnen zuvorgekommen. Sie protestierten beim Rat gegen die Idee, daß ein Waadtländer englischer Minister in der Schweiz werden könnte. Wie könnte man von ihnen verlangen, erklärten sie, daß sie einem Vasallen der Republik die Ehren erweisen sollten, welche einem fremden Gesandten gebühren? Ein Brief in diesem Sinne wurde nach London geschickt, bevor die Akkreditive für den neuen Gesandten fertig waren, und England mußte nachgeben. In der Folge ließ es Bern seine Verstimmung dadurch fühlen, daß es die Ernennung eines Nachfolgers für Stanyan verzögerte.

Für St. Saphorin selber wurde diese Zurücksetzung in Bern der Ausgangspunkt einer der glänzendsten Laufbahnen eines Schweizers in fremden Diensten. Er wurde zuerst zum hannovranischen Residenten, dann zum bevollmächtigten, britischen Minister am Wiener Hofe ernannt. In dieser Stellung entfaltete er, während fast zehn Jahren, eine wahrhaft erstaunliche Diplomatentätigkeit, die belegt ist durch unzählbare Briefe, welche teils in den Archiven von London, Wien, Bern, Hannover und Lausanne, teils in Privatsammlungen aufbewahrt sind. „Der Herr von St. Saphorin,“ sagt Holzhalb, „hat über 40 Bände Manuskript von den Negotiationen, dabei er gebraucht worden, hinterlassen, darunter viele sind, so die Schweiz angehen. Der mit den Holländern 1712 getroffene Defensivtraktat ist 1738 in 8°, 1764 auch in 8°, in Druck gekommen. Auch ist noch besonders von ihm im Drucke „Copie d'une lettre écrite au Prince de Salm, Ministre de l'Empereur,“ datiert Bern, 7. November 1708, deutsch und französisch, gegen den Abt von St. Gallen gerichtet, zu Gunsten Zürichs und Berns, und „Lettre écrite à Mons. le Comte de Marsay à Genève, le 31 octobre 1734, 4°.“

Im Record Office in London füllen seine Depeschen die Bände 36—64 State-Papers Germany and Hungary, enthaltend je 200—400 Briefe. Daneben finden sich zerstreute Briefe in den State-Papers Holland, Bände 232—239, den Stair-Papers, Bände 10, 13, 14 und 21, den Delawarr-Papers, Band 15, den Whitworth-Papers, Bände 29 und 34, nebst etwa 50 verschiedenen Sammelbänden im Britischen Museum. Die diplomatischen Berichte sind fast alle in der gleichen Handschrift unter St. Saphorins Diktat geschrieben. Die Privatbriefe zeigen eine andere Handschrift, die Kopien eine dritte. Alle drei Sekretäre waren Genfer: Carrard, Necker und Dunant. Zahlreiche Briefe und Auszüge aus St. Saphorins Korrespondenz sind im Laufe des 18. Jahrhunderts kopiert worden. Die „English Historical Review“ vom November 1921 bespricht einen Band von solchen Abschriften, der kürzlich in den Besitz von Mr. C. S. Buckland gelangt ist. Eine Serie von Abschriften wurde im Laufe des Jahres 1856 auf Rechnung der österreichisch-ungarischen Regierung auf Begehrungen des Grafen Apponyi im Record Office ausgeführt.

St. Saphorin rapportierte dem Foreign Office wenigstens einmal in 14 Tagen. Die ältesten Berichte sind noch ganz im trockenen und burokratischen Stile der englischen Diplomatie vor Carteret und Townshend abgefaßt. Nach und nach aber wird der Stil persönlicher, befreiter, oft leidenschaftlich und dramatisch. Die Antworten Townshends zeigen mehr und mehr die gleichen Eigenschaften. Man fühlt, wie sich die beiden Männer gegenseitig beeinflußten, und gemeinsam den Weg zu neuen Formen und Methoden fanden. Einige Rapporte St. Saphorins wurden vom Foreign Office in Abschriften den Ministern in Madrid und Paris zur Nachahmung vorgelegt. Der König selber beglückwünschte wiederholt seinen Wiener Vertreter wegen der Schönheit und Gründlichkeit seiner Berichterstattung, sowie wegen der Vorsicht und Wachsamkeit, die er bei allen Anlässen beweise. So meldet Townshend am 3. Mai 1725:

„Je puis aussi vous assurer que Sa Majesté est très contente de vous et que la manière sage et prudente dont vous vous êtes gouverné et la solidité de vos raisonnements lui ont extrêmement plu.“

(derselbe am 3. 7. 25) „Sa Majesté est sommement contente de votre habileté à approfondir les choses et de votre exactitude à les détailler.“

(derselbe am 3. 9. 25) „il n'est presque plus nécessaire de vous le répéter, combien Sa Majesté est satisfaite de vos relations claires, exactes et bien digérées, de votre grande vigilance et adresse à découvrir et à développer les vues et les dessins les plus secrets de la Cour où vous êtes, et de vos réflexions justes et solides sur la véritable situation des affaires.“

Da gleichzeitig die Berichte Schaub's aus Versailles sich ihrerseits auszeichneten durch Eleganz und Genauigkeit, ist es nicht übertrieben zu behaupten, daß die beiden Schweizer einen beträchtlichen Einfluß ausübten auf die Entwicklung der Traditionen des Foreign Office und der englischen Diplomatie im allgemeinen. Mr. Buckland hebt den freundschaftlichen Ton hervor, der die Korrespondenz zwischen Townshend und St. Saphorin kennzeichnet, und zeigt an einem Beispiel, wie fein der letztere es verstand, seine Ansichten dem Foreign Office aufzuzwingen und ganze Lektionen in der Form von ausgesuchten Komplimenten zu erteilen:

„My Lord, V. E. me pardonnera si je lui dis ceci: Il y a longtemps que je suis persuadé qu'il n'y a aucune nation dans l'Europe, dans laquelle il se trouve plus de grands génis qu'en Angleterre, mais le géni y étant vif et ardent, il peut être plus rare qu'autre part d'y trouver des gens qui pèsent le pour et le contre de toutes les affaires et qui lient bien toutes leurs démarches ensemble. Au moins, my Lord, de tous les Anglais que j'ai eu l'honneur de connaître, je n'ai encore vu que V. E. seule qui eut ce talent à un souverain degré et qui ait su faire dans toutes les choses qu'elle a traitées, une exacte connection de toutes ses parties et qui ait su préparer les choses en y observant tous les antécédants nécessaires, et c'est là cependant l'âme de toutes les grandes affaires. On les gâte peut-être aussi souvent par le trop d'esprit qu'on y veut mettre, et le feu où l'on s'abandonne, que par l'incapacité, et ce n'est que lorsqu'on a des idées non seulement grandes, mais justes et suivies que l'on y peut réussir.“

Die gleiche Serie von Briefen gibt uns auch Aufschluß über die Besoldungsverhältnisse St. Saphorins. Am 28. August 1721 dringt er auf Bezahlung seines Gehaltes, das seit vielen Monaten fällig sei, insbesondere, da er sich recht bedrängt fühle, „dans une circonstance, où j'ai plus de 3000 L. st. en l'air par ces malheureuses affaires du Sud“. Über den Betrag des Salärs werden wir aufgeklärt durch einen Brief Townshends, vom 22. Juli 1721:

„Sa Majesté a eu la bonté d'ordonner qu'on vous paye à l'avenir sur le pied d'Envoyé et de Plénipotentiaire qui est 5 L. st. par jour pour l'un et trois pour l'autre, et 600 L. st. par an au lieu de extraordinaires, ce qui se monte en tout à 3520 L. st. et fait à peu près 1000 L. st. par an plus que vous n'aviez eu auparavant. Le roi a aussi ordonné qu'on payât à votre Secrétaire — dont vous avez recommandé les soins — la somme de 200 L. st. j'ai aussi obtenu une pareille somme pour le précepteur de votre fils.“ (un certain Motram, Vaudois.)“

In einem Memorial von 1728 gesteht St. Saphorin, daß er außerdem von König Georg I. eine jährliche Pension von 1000 L. st. bezog und ermächtigt war, bis zu 500 L. st. jährlich für geheimen Informationsdienst in Rechnung zu stellen. Dennoch, erklärt das Memorial „ses appointements n'exédoient ce qu'il était indispensablement obligé d'y dépenser pour s'y soutenir avec honneur et principalement pour y tenir constamment une table qui servît à attirer toutes les personnes avec qui il était obligé d'avoir du commerce et des liaisons, sa santé ne lui permettant de sortir que très rarement.“

Diese Ziffern scheinen überraschend hoch, selbst für heutige Verhältnisse. Sie halten aber den Vergleich sehr wohl aus mit den Rechnungen, welche andere Diener des Königs der Staatskasse vorlegten. Schaub z. B. präsentierte bei seiner Abberufung eine Schlußrechnung von 12 000 L. für rückständiges Salär und Unkosten. Ein anderer schweizerischer Diplomat im englischen Dienst, Graf Jérôme de Salis, bevollmächtigter Minister bei den III Bünden (nach 1740), forderte und erhielt jährlich 400 L. nur für Briefporto, Zeitungen und Schreibpapier, und 600 L. für eine Reise nach London und zurück, neben dem eigentlichen Jahresgehalt von 1572 Pfund.

Um die diplomatischen Fähigkeiten St. Saphorins richtig zu würdigen, müßten wir zuerst ein volles Bild der Politik entrollen, die er in Wien zu beobachten hatte: die unaufhörlichen Intrigen der Jesuiten und Höflinge, das Elend der Völker, die Charaktere der Staatsmänner, mit denen er zu tun hatte, die bunte Mannigfaltigkeit des politischen Systems Mitteleuropas zu jener Zeit. Eine einzige Probe, ein Auszug aus dem großen Rapport vom 5. Juni 1721, mag genügen als Illustration seines Stils und seiner Arbeitsmethoden:

„Comme cette Cour cy est fort sensible aux injures, et l'est très peu aux Bienfaits, et qu'elle croit que tous les services les plus signalés qu'on luy rend, sont en quelque manière des espèces de devoirs, il semble que toutes fois qu'Elle a besoin du concours de Sa Mté. et que les circonstances peuvent permettre de ne l'accorder pas d'abord, on doit traiter avec Elle, si j'ose me servir de cette expression, comme de marchand à marchand et ne luy accorder ce qu'Elle souhaite autant que de son côté Elle satisfait Sa Mté. dans les choses qu'Elle peut demander d'Elle. On ne doit aussi à ce que je crois rien omettre pour luy faire sentir dans toutes les occasions qui y seront propres, que malgré l'intérêt que Sa Mté. peut avoir d'estre étroitement unie avec l'Empereur, on ne doit pas compter icy que cette union puisse subsister qu'autant que les égards réciproques seront égaux, que Sa Mte. a infiniment plus de moyens de se soutenir sans son concours que l'Empereur n'en a de se soutenir sans l'appuy de Sa Mté. et que si la Cour Impériale ne veut pas se conduire de telle manière que l'on puisse continuer à faire ménage avec Elle, l'on sera bien forcé, quoiqu' à regret, d'adopter des principes tout différents de ceux que l'on a suivi jusqu'à présent.

Quoy qu'il y ait assez souvent de l'obliquité dans leur conduite icy, surtout avant qu'ils aient pris des Engagements authentiques, cependant je suis persuadé qu'on les conduira toujours mieux en ne les imitant pas qu'en pratiquant envers eux cette mauvaise voye, et qu'il faut toujours leur parler franchement et nettement, car parce qu'ils sont infiniment soubçonneux du plus petit détour, ils en tirent les conséquences les plus sinistres, et sont tout disposés à donner

dans les partis les plus dangereux, et jamais il ne manque de mauvaises gens icy qui les proposent. Et quoy aussi qu'il soy vray que lors qu'on leur parle avec fermté et avec vigueur la nature pâtit beaucoup en eux, veu leur hauteur, cependant le party de ne leur cacher aucune des vérités capables de leur desiller les yeux, est, selon l'expérience que j'en ay constammant faite, le plus seur et le meilleur. Car enclins comme ils le sont, à appliquer toutes choses à leur plus grand avantage, si l'on ne détruit pas dès le commencement les premieres idées que l'amour propre leur suggère, ils s'y fortifient et en suite il n'est presque plus possible de les ramener. Seulement crois-je qu'il faut toujours observer en leur parlant ouvertement et fortement, de radoucir la force des choses par l'honnêteté des expressions, car veu le caractère personnel de l'Empereur, un tour choquant peut le faire roidir davantage que plusieurs faits graves les plus contraires à ses intérêts On ne peut presque rien obtenir qu'à force de les presser. Mais avec cette observation fâcheuse (et c'est ce qui rend principalement toutes choses icy si difficiles) que si l'on les presse, soit pour obtenir d'eux des choses un peu essentielles, soit pour les faire entrer ou concourir dans les plans ou concerts qui regardent la seureté commune, plus on les sollicite avec empressement, plus ils s'en orgueillissent et croient qu'ils sont si nécessaires que l'on doit passer par toutes les Loix qu'ils voudront prescrire"

Dieser sehr voluminöse, von den Historikern oft zitierte Bericht hat ein Gegenstück in dem erst nach St. Saphorins Rücktritt verfaßten „Rapport Final“ von 1728, welcher eine sehr genaue und umfassende Studie über die militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Hilfsquellen und die politischen Zustände des alten deutschen Reiches darstellt.

Mehrmals hatte St. Saphorin seinen Herrn gebeten, ihn auf einen andern Posten zu versetzen, ihn zu erlösen aus seinem „Gefängnis“, aus der „galère où j'ai ramé si long-temps“. Er wäre am liebsten nach dem Haag gegangen, wo er seine frühesten Erfolge geerntet hatte. Immer aufs neue ließ er sich bitten, „noch ein Jahr“ auf seinem Posten zu bleiben. Während des Sommers begab er sich regel-

mäßig zur Badekur nach Pfäffers, wo er mit seinen Schweizerfreunden zusammenkam. Die Engländer waren so zufrieden mit seinen Diensten, daß sie ihn noch lange nicht zurückberufen hätten. Da kam seine Mission zu einem jähnen Ende infolge eines diplomatischen Zwischenfalles, verursacht durch den kaiserlichen Minister in London. Als das Foreign Office demselben seine Pässe zustellte, wurde St. Saphorin seinerseits (am 9. April 1727) aufgefordert, Wien innerhalb zweimal 24 Stunden, und den Reichsboden innerhalb drei Wochen zu verlassen, ohne sich irgendwo aufzuhalten. „Son départ, ayant été si précipité,“ heißt es in einem Memorial, „et ayant eu ordre de la Cour Impériale d'emmener avec lui tous ses domestiques, un départ de cette nature n'a pu que lui être dispendieux, et les frais des voitures, tant pour lui que pour ses gens et ses meubles se montent à plus de 500 livres, sans parler de la quantité de choses qu'il a été obligé de laisser à Vienne et dont il n'a presque rien tiré.“ Über München, Ulm, Schaffhausen kehrte St. Saphorin nach der Waadt zurück, von wo aus er sich zur Berichterstattung zum König begeben wollte. Da erreichte ihn die Kunde von dem plötzlichen Tode Georg I. in Osnabrück. So reiste er über Holland nach London, von wo er nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in seinen „coin de pays suisse“ zurückkehrte, den er nicht mehr verlassen sollte.

Mit dem Foreign Office fuhr St. Saphorin auch nach seinem Rücktritt fort, zu korrespondieren. Lord Townshend wandte sich gerne an den alten Herrn in Fragen, die den diplomatischen Verkehr mit dem Kaiser oder mit der Schweiz betrafen. Bei ihm stiegen regelmäßig englische Diplomaten und Kuriere ab auf dem Wege nach Italien. Im Schlosse von St. Saphorin wurden Konferenzen gehalten zur Regelung des Zwischenfalles zwischen Genf und dem britischen Residenten Marsay, 1736. Schaub war dort zu Gaste während der Verhandlungen mit den Kantonen (1734), sowie während und nach seiner Genfer Mission von 1739. Der Herr von St. Saphorin führte das ruhige und zugleich geschäftige Leben eines englischen Landedelmannes des 18. Jahrhunderts. Sein letzter Brief ans Foreign Office ist eine Abhandlung über die Esparcette, deren Kultur er sich röhmt, in der

Waadt eingeführt zu haben. Er starb 1738. Seine Frau überlebte ihn, desgleichen seine Tochter, die mit dem Obersten de Métral, einem Schweizer in holländischen Diensten, verheiratet war. Im Besitze dieser Familie befinden sich der Erbsitz und die wertvollsten Dokumente aus dem Nachlaß des Diplomaten. Der einzige Sohn war dem Vater im Tode vorausgegangen. Seine Witwe, St. Saphorins Schwiegertochter, wurde später die Frau von Sir Luke Schaub, dem besten Freunde und merkwürdigen Schicksalsgenossen St. Saphorins.

Sir Luke Schaub

scheint den heutigen schweizerischen Geschichtsschreibern unbekannt zu sein, selbst denjenigen, die sich St. Saphorins wohl erinnern. Dierauer erwähnt ihn nur ein einziges Mal in einer Fußnote, aber unter unrichtigem Vornamen: er nennt ihn Niklaus Schaub. Man schätzte ihn freilich mehr zu seinen Lebzeiten, und etwa zwanzig Jahre nach seinem Tode beschäftigten sich zwei hervorragende englische Geschichtsschreiber mit seiner Biographie und mit seiner Korrespondenz. Der unermüdliche Dr. Birch, welcher einer ganzen Abteilung des Britischen Museums den Namen gegeben hat, ließ hunderte von Briefen unseres Diplomaten sammeln, abschreiben und übersetzen, in der Absicht, sie englisch zu publizieren. Sein vorzeitiger Tod verhinderte die Drucklegung. Das gleiche Schicksal verunmöglichte die Publikation eines dritten Bandes von „State Papers“, welche vom Jahre 1781 an der frühere Lord-Kanzler Lord Hardwicke erscheinen ließ. Dieser dritte Band sollte in erster Linie die offizielle Korrespondenz Schaub's bringen. Erst 16 Seiten waren gedruckt, als Lord Hardwicke starb. Sein Manuskript über Schaub umfaßt mehr als 200 Seiten. Es befindet sich ebenfalls im Britischen Museum. In der gedruckten Einleitung gibt Lord Hardwicke eine kurze Biographie seines Helden. Er stützt sich dabei auf Angaben, welche er direkt von Schaub's Witwe und seinen zwei Töchtern hatte, mit denen er befreundet war. Den Ritter selber hatte er auch gekannt. Nach Hardwickes Notizen wäre Schaub 1690 in Basel geboren. Er war also 22 Jahre jünger als St. Saphorin, der

ihn in die diplomatische Laufbahn einführte. „Während einiger Jahre,“ fährt die Eintragung fort, „war er Privatsekretär des Generals Stanhope (Lord Harrington). Bei Anlaß der Aussöhnung mit Spanien, 1719, begleitete Schaub seinen Herrn nach Madrid. Kurz darauf wurde er Gesandter des Königs am Hofe von Versailles. Horatio Walpole löste ihn dort ab (1724). Schaub besaß in hohem Grade das Vertrauen des Herzogs von Orléans und des Kardinals Dubois. Seine Pariserberichte sind unwiderlegliche Beweise seiner außerordentlichen Tüchtigkeit. 1731 wurde er in besonderer Mission des Königs zum Kurfürsten von Sachsen und König von Polen entsandt; 1739, während einer Zeit politischer Unruhen, vertrat er die Republik Genf als Minister in Paris. Den Rest seines Lebens brachte er in England zu, und starb 1758, betrauert und geehrt von allen, die ihn kannten. Jetzt gerade (1780), wird im Kanton Basel, deutsch, eine Geschichte geschrieben unter Genehmigung der Republik, in welcher die Verhandlungen Sir Luke's mit dem Hofe von Versailles, betreffend Festsetzung der Grenze zwischen Groß- und Kleinhüningen, besonders behandelt werden. Dieselben endeten so sehr zur Zufriedenheit der Republik, daß man ihm den Titel eines ersten Rates, sowie den Genuß der Herrschaft und des Schlosses Ramstein auf Lebenszeit gab. Nebst seinen ausgezeichneten Eigenschaften als Unterhändler besaß er bedeutende Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten, was seine wundervolle Gemälde- sammlung zur Genüge beweist.“ Leu erzählt, daß Schaub 1711 „bei der Rechten Licenciat worden, und eine Dissertation (de praescriptione actionum nondum notarum) in 4° zu Basel in Druck gegeben, hernach erstlich die Stelle eines Secretari bey dem Großbritannischen Envoyé von Stanyan in der Eidgenossenschaft vertreten, und folglich von den Königen Georgio I. und II. von Großbritannien, in deren Cron- und Chur-Braunschweigischen Geschäften an verschiedenen und insbesondere auch an dem königlich französischen Hof gebraucht worden, hat auch von ihnen den Titul eines Ritters bekommen.“

Holzhalb ergänzt die Angaben durch Hinzufügung einer Stammtafel der Familie. Der Urgroßvater des Ritters war

1629 Schulmeister zu St. Peter. Zwei Onkel des Ritters waren Mitglieder des Großen Rates; einer hatte das Amt eines Postmeisters inne, das später an den Bruder des Ritters überging. Der letzte männliche Sprößling der Familie starb 1774 als pensionierter Hauptmann. Onkel Lukas, der Ritter, hatte ihn wegen einer tollen Jugend in den Dienst der Englisch-Ostindischen Kompanie gesteckt. Holzhalb erwähnt auch die Mission nach Wien, 1716, und bemerkt, bei Erwähnung des Ritterschlages, daß er sich „durch seine Tüchtigkeit, durch seinen Scharfsinn, und durch seine anmutsvolle Beredsamkeit die größte Achtung erworben. Die wenigen, müßigen Stunden, so ihm die Geschäfte erlaubten, selbst wenn er sich an fremden Höfen in Verrichtungen befand, wandte er auf die Dichtkunst an, davon noch ein zu Wien verfertigtes Gedicht „An die Einsamkeit“, eine Probe ist. Er starb zu London, den 20. Februar 1758. Der Magistrat zu Basel ließ ein von dem berühmten Ritter und Maler Rigaud verfertigtes Bildnis, von dessen Nepotin, Gertrude Schaub, Herrn Dr. Rudolf Geymüllers Witwe, um 50 Louis d'or erkaufen und in dem akademischen Hörsaal aufrichten.“

Alle Quellen stimmen überein, daß Schaub in hohem Maße die Gunst Georgs I. und Georgs II. genoß. Nach Peter Cunningham soll er eine Art „Will Chuffinch“, das heißt Mädchen für alles des ersten Königs aus dem Hause Hannover gewesen sein. Der gleiche Autor nennt den 8. Oktober 1720 als Datum des Ritterschlages, und den 1. März 1721 alten Stils als Tag seines Amtsantrittes in Paris. Recht ausführlich, aber ungünstig und feindselig wird Schaub behandelt in den Werken von W. Coxe über die verschiedenen Walpole, günstiger in Ballantyne's „Lord Carteret“. Georg II. schätzte ihn besonders auch als frohen Gesellschafter, der über einen unerschöpflichen, wenn auch derben Witz verfügte. Bei der Königin war Schaub regelmäßig am Samstag nachmittags zum Tee geladen, eine Gunst, um die ihn die Walpole bitter beneideten. Lord Chesterfield, der berühmte Verfasser der „Briefe an seinen Sohn“, war Schaub's Nachbar und guter Freund.

Viele Züge des Bildes werden noch ergänzt durch Bemerkungen in der Korrespondenz. Was davon erhalten ist,

ist wohl nicht weniger voluminös als St. Saphorins Nachlaß. Seine diplomatischen Depeschen finden sich in den State-Papers Germany and Hungary, Bände 32—36 und 43 ff. Poland 38—45, Spain 90, Switzerland 34 ff, France 160—180, 308—326, sowie in mehreren 30 Bänden des Britischen Museums und einiger privaten Sammlungen. Für Schweizer, speziell Basler, ist davon ganz besonders wertvoll die Sammlung des Caspar Wettstein, Schaub's Freund und Vetter, ein Nachkomme in der vierten Generation des berühmten Bürgermeisters, Sohn und Neffe hervorragender Professoren. Durch Schaub war Caspar Wettstein zuerst Kaplan bei der englischen Gesandtschaft in Paris geworden und später mit Lord Carteret zusammengekommen, der ihm die Erziehung seines Neffen anvertraute. Später wurde Wettstein Hofkaplan des Prinzen Friedrich von Wales. Die von ihm gesammelten Briefe und Kopien, soweit sie im Britischen Museum aufbewahrt sind, umfassen etwa 10 Bände zu je 300—600 Briefen, welche wohl eine einläßliche Prüfung durch einen gründlichen Kenner baslerischer Verhältnisse im 18. Jahrhundert verdienen würden.

In ihrer Privatkorrespondez spotteten Schaub und Wettstein gerne ein wenig über die englische Gesellschaft, während sie anderseits den unbedeutendsten Baslerklatsch sehr ernst nahmen. Schaub erscheint uns in seinen Privatbriefen als Mann von gutem Herzen, nicht nur als Diplomat, als treuer und aufrichtiger Freund, als froher Gesellschafter und als geistvoller Plauderer, der seinen Platz behaupten konnte, sowohl unter den Leuchten des französischen Witzes in Paris und Versailles, als neben Addison, Johnson und Swift. Carteret, Robethon, Townshend und Craggs, sowie der ganze feuchtfröhliche Kreis, den die politischen Gegner nicht ohne Grund als „Carteret's drunken administration“ bezeichneten, witzelte gern über Schaub's kleine Postur, die in schreiendem Widerspruch stand zu seinem gewaltigen Durste. „Dites à Lady Stair“, schreibt von Hannover Lord Montrose (11. 9. 1719) „qu'il y a ici un petit bonhomme, j'endends Mons. Schaub, qui à toute occasion est prêt à boire un grand bocal à sa santé, fût le verre aussi grand que lui-même.“ Und am nächsten Morgen um 6 Uhr schrieb

Schaub selber an den Gesandten Whitworth in Berlin:
„Nous avons fait hier une petite débauche avec Stanhope. J'en ai souffert un peu, mais moins que Milord (Townshend). Cependant j'ai bien de la peine à ouvrir les yeux.“

Dieser raffinierte Lebemann, der sich rühmte, die besten Köche zu haben, und der andern englischen Ministern solche beschaffen mußte, war natürlich ein gern gesehener Gesellschafter, sowohl bei den geistlichen Politikern Spaniens und Frankreichs wie bei den ritterlichen Trunkenbolden Polens. Seine Eleganz und gewinnende Freundlichkeit sicherte ihm vor allem das Wohlwollen der Damen. Die Herzogin von Kendale, die magere Maitresse Georgs I., die bei den Ministern als sehr unlenksam galt, wurde von Carteret und Townshend Schaub zur geeigneten Leitung und Instruktion in politischen Fragen anvertraut, und wirklich gelang es dem diplomatischen Berater, seine delikate Aufgabe zur allseitigen Befriedigung zu lösen. Die Königin Karoline, die Gemahlin Georgs II., behandelte ihn als alten Freund, mit dem sie beim Teeklatsch die wichtigsten Staatsgeschäfte besprach. Das Protokoll der Société Unie des Suisses, der ältesten Schweizergesellschaft Londons, bietet eine interessante Illustration von Schaubs Einfluß. Ein junger Schweizer war wegen Spionageverdacht verhaftet worden. Schaub kam unverzüglich von seinem Landsitz nach London, verlangte eine dringende Audienz bei der Königin und erwirkte durch ihre Vermittlung die sofortige Freilassung des Gefangenen.

Wie schon bemerkt, hatte sich Schaub ziemlich spät mit der Witwe von St. Saphorins Sohn verheiratet. Sie war die Tochter des Generals Ligonier, eines französischen Emigranten, der unter Marlborough gedient hatte. Von Madame Schaub sind im Britischen Museum zwei Briefe erhalten. Der eine ist eine Petition an König Georg II., ein Gesuch um Weitergewährung der ihrem kürzlich verstorbenen Gemahl versprochenen Pensionen. Der zweite ist an den Staatskanzler adressiert. Es handelt sich um ein Dankschreiben, aus dem wir ersehen, daß das erste Gesuch in vollem Umfang genehmigt worden war, und daß Schaubs Witwe überdies vom König die Erlaubnis erhalten hatte, auf Lebenszeit im Palast von Hampton Court zu wohnen.

Dort starb sie im Jahre 1793. Ihr Name findet sich oft erwähnt in der Korrespondenz der Zeitgenossen. Horace Walpole ist natürlich schlecht auf sie zu sprechen: „Sir Luke says, she would have him; as the town says Lord Chumley will have her.“ Dennoch verkehrte Walpole häufig in ihrem Hause in Piccadilly, wo er z. B. die Bekanntschaft des Königs Theodor von Korsika, des Generals Schouvalow und zahlreicher hervorragender Franzosen machte. „She is very gallant,“ schreibt Madame d'Arblay, und der Dichter Thomson, der bekannte Verfasser der „Jahreszeiten“, war entzückt von ihrer Schönheit und ihrem Geiste. Von ihr sagte er in dem Gedicht „The long Story“:

„The first came cap à pic from France
Her conquering destiny fulfilling,
Whom meaner beauties eye ascance,
And vainly ape her art of killing.“

Die ältere der Töchter Schaus war mit einem Edelmann aus Surrey, Mr. Locke, Besitzer von Norbury Park, verheiratet. „She was a charming hostess, and her country seat was a Paradise,“ sagt uns Madame d'Arblay, die nirgends so glücklich war wie in Norbury Park. Dort waren zur Zeit der französischen Revolution eine ganze Reihe schweizerischer Flüchtlinge zu Gaste, z. B. Sismondi, d'Ivernois, Mallet du Pan, Madame de Staël etc.

Aber kehren wir zurück zum Diplomaten Schaub. Die ältesten Briefe von seiner Hand datieren aus dem Jahre 1709. Er war damals Sekretär bei Sir Abraham Stanyan in Bern. 1701–11 finden wir ihn in Mailand als Sekretär und Übersetzer einer britischen Mission, welche dort mit spanischen und kaiserlichen Agenten verhandelte. Aus den Jahren 1712 und 13 finden wir keine Spuren von ihm. Wahrscheinlich hielt er sich damals in England auf; denn nach dieser Zeit beherrschte er auch das Englische, nebst dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Lateinischen. 1714 war er in Paris als Sekretär Lord Stair's, 1715 in Kopenhagen und im Haag als Attaché. Nach einem kurzen Aufenthalt in London begleitete er Lord Cobham nach Wien, um dem Kaiser formell und feierlich die Thronbesteigung

und Krönung Georgs I. zu verkünden. Lord Cobham verließ Wien bevor Lord Stanyan eintraf, der als neuer, bevollmächtigter Minister ausersehen war. Während Stanyan in England zögerte, um dort seine Privatgeschäfte zu erledigen, und sein Buch über die Schweiz zu publizieren, war Schaub der einzige diplomatische Vertreter am Wiener Hofe, mit dem Titel eines Legations-Sekretärs. Er wurde bald darauf zum Geschäftsträger ernannt. Sein Salär wurde auf zwei Pfund pro Tag festgesetzt. Dazu erhielt er eine erste Jahrespension von 200 Pfund auf Lebenszeit. St. Saphorin war sein Kollege als hannovranischer Minister. Durch ihn erlernte Schaub alle Künste des Diplomatenberufes, durch ihn wurde er eingeweiht in alle Geheimnisse des kaiserlichen Hofes. Er verfaßte darüber Berichte, welche heute noch recht pikant zu lesen sind. Er verfügte über einen fast modernen, sehr persönlichen, und für jene Zeit außerordentlich eleganten, rapiden und angenehmen Stil. Es war die Zeit, da er, nach Holzhalb, sich auch als Dichter versuchte. Wirklich, nur ein Künstler konnte in so wenigen Worten ein so farbiges Bild entwerfen, wie z. B. folgende Schilderung des Charakters eines österreichischen Ministers, der im Begriffe war, nach London zu verreisen:

„Le comte de Valera est sur son départ pour Londres. Mais avant qu'il y arrive, il est bon, my Lord, que vous sachiez quelque chose de son caractère. Avec peu de religion il est zélé Catholique. Il est ignorant dans les affaires, et roide dans ses sentiments. Il sera sujet à broncher toutes les fois qu'il s'agira de concilier les intérêts du Papisme avec ceux de son Maitre. Il sera facile à recevoir les mauvaises impressions que les gens mal intentionnés voudront lui donner du Gouvernement de sa Majesté, et il sera charmé de les faire valoir à sa cour. Enfin, my Lord, j'ai de la peine à croire qu'il vous sera agréable hautain comme le comte de Valera est, il se piquera aisément. Mais aussi pourra-t-on peut-être se servir de sa vanité pour vaincre son entêtement. Il est très sensible à la flatterie, et les caresses qu'on lui fait en Angleterre devraient d'autant moins manquer de faire leur effect qu'on ne l'y a guère accoutumé ici.“

Die Wiener-Korrespondenz Schaubs und St. Saphorins aus jener Zeit behandelt zum großen Teil schweizerische Angelegenheiten, besonders den Konflikt zwischen dem Fürstabt von St. Gallen und den Kantonen Zürich und Bern nach dem Toggenburger Kriege. Nie haben Schweizer im Auslande eifriger und geschickter die Interessen der Heimat vertreten, als es diese Diplomaten taten.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, neuerdings im Gefolge Lord Stair's, für den er den Entwurf zu der Quadruple-Allianz des Jahres 1718 ausarbeitete, finden wir Schaub in Spanien als Sekretär Lord Stanhope's. Dank seiner Kenntnis des Italienischen konnte sich Schaub sehr leicht mit dem damals allmächtigen Kardinal Alberoni unterhalten. Die Mission war ein großer Erfolg. In Spanien kaufte Schaub „für wenig Geld“, wie Walpole sagt, eine reiche Sammlung von Gemälden, die teils in Piccadilly, teils in Stowe untergebracht wurden. Ein Teil davon wurde nach dem Tode des Ritters für die Summe von L. st. 7784. 5. 0 verkauft. Nach der Rückkehr von Spanien wurde Schaub dem Gefolge des Königs zugeteilt. 1719 begleitete er Georg I. als Sekretär nach Hannover. In seiner gewohnten Art entwirft er uns in wenig Worten ein Bild des langweiligen und eintönigen Lebens, das der Hof während der schönen Sommertage zu führen verurteilt war: „Quant aux plaisirs du Göhre, il n'y a rien de nouveau à en dire, c'est la chasse et la comédie allemande. J'ai été trop occupé pour en profiter et je ne le regrette assurément point“ (an Whitworth, 28. 10. 1719).

Ein großer Teil dieser Korrespondenz mit Whitworth betrifft das Projekt einer Allianz zwischen Hannover und Preußen. Dieselbe hätte durch eine Heirat einer Tochter Georgs I. mit dem Kronprinzen von Preußen, dem späteren Friedrich II., inauguriert werden sollen. Weder das Bündnis, noch die Heirat kamen zustande, infolge des bekannten Ungehorsams des Prinzen gegen seinen Vater. Bei der Rückkehr nach London erfolgten der Ritterschlag Schaubs und die Verleihung des Titels „Sir“. Wie St. Saphorin spielte auch Schaub lebhaft an der Börse. Das Glück war ihm überall hold; denn nach der Südseekatastrophe fand er sich im Besitze eines prächtigen Herrschaftssitzes in Stowe, sowie

eines der schönsten Häuser in Piccadilly. Der kleine Schweizer war einer der großen Herren am Hofe Englands geworden.

Bald kehrte er auf den Kontinent zurück, zuerst nochmals in einer kurzen Mission nach Spanien, dann als bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter an den französischen Hof, den wichtigsten, ehrenvollsten und begehrtesten Posten, über den der britische diplomatische Dienst damals verfügte. Er erledigte sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe mit Geschicklichkeit und Glanz. Sein Reichtum, seine Eleganz, seine Freigebigkeit, sein Witz und Geist, seine vollständige Beherrschung der französischen Sprache und Sitten, nicht zuletzt wohl auch der Reiz seiner außerordentlichen Laufbahn — er war kaum dreißig Jahre alt im Momente seiner Ernennung — machten ihn populär am Hofe. Der Kardinal Dubois, dessen Freundschaft er schon seit seinem ersten Pariseraufenthalt besaß, hatte all seine Hoffnungen und sein ganzes politisches System auf ein gutes Einvernehmen mit England gegründet. Schaub verstand es, ihn in dieser Politik zu bekräftigen, trotz den unablässigen Intrigen der englischen Jakobiten (Anhänger der vertriebenen Stuarts) und aller Wechselfälle des diplomatischen Spieles. Der Nachfolger Dubois, Kardinal Fleury, war Schaub nicht weniger günstig gesinnt. Das beweist die außerordentlich glückliche Erledigung der Genfer- und Basler-Geschäfte. Es ist unmöglich, in kurzen Zügen ein volles Bild der Arbeit dieses Mannes zu geben. Er muß eine Energie besessen haben, die man in dem kleinen, eleganten Männchen nicht gesucht hätte, ebenso eine seltene Leichtigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Bei alledem war er nicht frei von dem schweizerischen Erbübel, alles selber machen zu wollen. Tägliche Rapporte, Depeschen, Spezialberichte, vertrauliche und private Briefe, „geheime“ und „sehr geheime“ Rapporte, periodische Berichte; fast alle sind in seiner eigenen, sehr schönen Handschrift abgefaßt. Den Sekretären überließ er bloß das Kopieren. Seine Versailler Gesandtschaft war eine sehr bewegte und arbeitsreiche Zeit, gekennzeichnet durch allerlei Umwälzungen im Innern der verschiedenen Länder und durch ein lebhaftes diplomatisches Spiel am Kongreß von Cambrai,

der mehr als zwei Jahre dauerte. Für England handelte es sich darum, Österreich und Spanien zu trennen und einzeln ins Schlepptau der englischen Politik zu nehmen. Mehrmals fühlen wir in der Korrespondenz und in den Verhandlungsberichten den persönlichen Einfluß des unermüdlichen St. Saphorin in Wien und des gewandten Schaub in Versailles. Letzterer war z. B. verantwortlich für das Projekt, nach welchem eine Garnison von 6000 Schweizern auf Kosten Spaniens und des Reiches die Herzogtümer Parma, Toscana und Piacenza bewachen sollte, um deren Besitz sich die beiden Mächte lange gezankt hatten. Welche Aussichten für die Söldner in der Heimat, wenn der Plan gelungen wäre, und welche Gelegenheit, sich unsterblichen Ruhm und Dank in den Kantonen zu sichern!

Nach dreieinhalbjähriger, erfolgreicher und ehrenvoller Tätigkeit kam Schaub plötzlich und schwer zu Fall. Aber auch sein Sturz hat seinen Ruhm nur noch vergrößert; denn er bewirkte eine schwere Regierungskrise, in deren Folge auch Lord Carteret zu Falle kam. Im Sommer 1723 hatte sich Georg I. von Walpole und Townshend nach Hannover begleiten lassen, während Carteret in London zurückblieb. Seit langem eifersüchtig auf den überragenden Einfluß ihres Kollegen und Rivalen, verabredeten Walpole und sein Schwager Townshend eine Intrigue, um Carteret beim König zu diskreditieren und so zu stürzen. Schaub, der Schützling Carterets, mußte den Vorwand liefern. Eine Nichte der Herzogin von Kendale, der magern Maitresse des Königs, sollte mit einem französischen Edelmann aus dem Hause Vrillièr verheiratet werden. Die Partie schien der Herzogin annehmbar, nur hätte sie ihre Nichte lieber einem Herzog von Vrillièr gegeben als einem bloßen Grafen. Georg I., immer galant und zuvorkommend, gab seinem Gesandten in Versailles einen Wink. Schaub nahm die Sache blutig ernst; denn er sah schon in Gedanken eine hübsche Belohnung voraus, wenn das Geschäft gelang. Neue Ehren und Möglichkeiten mußten sich eröffnen für seinen Schützer Carteret, der eben in jenen Tagen anfing, ihn mit dem familiären und freundschaftlichen „my dear Schaub“ zu adressieren. Kardinal Dubois hatte schon halb zugesagt,

als ihn der Tod plötzlich abberief. Auch der Regent, der Herzog von Orléans, bei dem Schaub sehr viel galt, starb plötzlich weg. So war Schaub gezwungen, das Spiel von vorne anzufangen mit dem neuen Minister, Kardinal Fleury, und dem neuen Regenten, dem Herzog von Bourbon. Dieser hatte den aufrichtigen Willen, die Korruption, welche man der Regierung seines Vorgängers so lebhaft zum Vorwurfe machte, zu beschneiden. Unterdessen hatten es Walpole und Townshend fertig gebracht, einen zweiten englischen Diplomaten, nämlich Horatio Walpole, einen Bruder Roberts, nach Paris zu schicken. Dieser gab vor, er sei nur in Privatgeschäften gekommen. Doch sind eine Reihe von Berichten aus jenen Tagen von Schaub und Walpole gemeinsam unterzeichnet. Im Geheimen aber schrieb jeder von ihnen seine besondere Version der Entwicklung der Intrigue. Die Krise war kurz und heftig. Schaub fühlte, daß Walpole ihm gefährlich war. Aber, um ihn zu entwaffnen, mußte er ihn entweder als Intriganten bloßstellen — was unmöglich war — oder durch einen durchschlagenden Erfolg in der Titelangelegenheit aus dem Felde schlagen. Die Eile und Aufdringlichkeit, mit der Schaub auf eine Lösung der Vrillière-Frage hindrängte, wurde dem Regenten lästig. Er hätte aber wahrscheinlich nachgegeben, wenn nicht Horatio Walpole ihm mitgeteilt hätte, daß Schaubs Verlangen von den Ministern des Königs, Robert Walpole und Lord Townshend, mißbilligt werde. Bei der nächsten Audienz wurde Schaub vom Regenten mit Vorwürfen überhäuft, und es wurde ihm kategorisch erklärt, Versailles könne sich nicht weiter mit einer Angelegenheit befassen, die sich als eine Privatsache des englischen Gesandten entpuppe. Schaub hätte sich natürlich rechtfertigen können, aber dann hätte er seinen Monarchen kompromittiert. Er wurde deshalb zurückgerufen, und für den Augenblick war er dem unerbittlichen Gespött seiner Gegner ausgeliefert. Die Herzogin von Kendale war wütend wegen der Niederlage. Lord Carteret mußte das Foreign Office verlassen und die Stelle eines irischen Sekretärs übernehmen. Schaub wurde für kurze Zeit in den Ruhestand versetzt. Bald schloß er sich dem Gefolge des Prinzen von Wales an, der ihn sofort nach seinem Regierungs-

antritt, 1727, zu neuen Spezialmissionen gebrauchte. 1730 schickte er ihn als britischen Minister nach Sachsen und Polen. Es war dies eine unangenehme und uninteressante Mission, die nicht mehr als ein Jahr dauerte. Schaub hatte namentlich mit dem Einfluß des Grafen Hoym gerechnet, den er 1724 in Paris in der Eigenschaft eines polnischen Gesandten kennen gelernt hatte. Aber kurz nach Schaubs Ankunft in Dresden fiel Hoym in Ungnade und wurde als Hochverräter verurteilt.

1734 entfaltete Schaub eine lebhafte Tätigkeit in der Schweiz, in einem Versuch, alle Kantone in ein einziges und gemeinsames Soldbündnis mit Frankreich zu ziehen, da zu jener Zeit ein freundschaftliches Einvernehmen die Höfe von St. James und Versailles verband. Schaub war Träger eines besondern Beglaubigungsschreibens seines Königs, und er bediente sich dessen mit großer Geschicklichkeit, um in Streitigkeiten zwischen Eidgenossen zu vermitteln, oder den Kantonen in Verhandlungen mit dem Ausland beizustehen. Während der Wirren des Jahres 1738 vertrat er die Republik Genf in Paris. Den gleichen Dienst hatte er seiner Vaterstadt zwei Jahre früher in dem peinlichen Hüninger-Lachsfangstreit geleistet. In dieser Angelegenheit, sagt Öchsli, habe der englische Gesandte für die Schweiz erreicht, was die Tagsatzung selber nicht zu verlangen gewagt habe, aus Furcht, Frankreich zu verstimmen. Wir dürfen uns schon daran erinnern, daß dieser englische Gesandte ein Schweizer war, der so unter fremder Flagge seinem Lande diente. In Anerkennung seiner Verdienste in der Mediations-Angelegenheit ließ ihm der Genfer Magistrat durch eine besondere Gesandtschaft eine Dankesurkunde, nebst einem Gemälde von hohem Werte nach dem Schlosse von St. Saphorin überbringen, wo Schaub sich damals aufhielt.

Wie Basel ihn ehrte, ist schon erwähnt worden. Nachzutragen ist, daß er zum Ehrenmitglied des Geheimen Rates gewählt wurde, und daß ihm die Nutznießung des Schlosses Ramstein, samt den zugehörigen Gütern, auf Lebenszeit zugesprochen wurde.

1744 begab sich Schaub zum letzten Mal auf den Kontinent, in einer geheimen Mission an die deutschen Höfe.

Er sollte dieselben für die Politik Georgs II. gewinnen, und sie um die neue Quadruple-Allianz (England, Österreich, Polen und Holland) gruppieren. Der Text dieses Vertrages, sowie eine ganze Serie von Konventionen, politischen und militärischen Charakters aus den 30er und 40 Jahren des 18. Jahrhunderts, sind von Schaub entworfen worden.

1745 schrieb er aus den Bädern von Bath und Tunbridge-Wells an seinen Freund Wettstein, daß seine Gesundheit gebrochen sei. Die Gicht, für die er das Klima von London und jugendliche Exzesse in Carterets fröhlicher Gesellschaft verantwortlich machen müßte, quälte ihn grausam. 1742—44 war Carteret Außenminister im Ministerium des Herzogs von Newcastle. Schaub war aber zu sehr geschwächt, als daß er noch die Möglichkeiten hätte ausnützen können, die sich ihm unter seinem Freunde bieten mochten. Doch wurde er noch oft von Carteret, Newcastle und Henry Pelham zu Rate gezogen über kontinentale Angelegenheiten. Sein Biograph, Dr. Birch, erwähnt ihn als den Verfasser eines ausführlichen Berichts über die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands. 1743 verhandelte er mit Jérôme de Salis über den Abschluß einer Militärkapitulation. 1744 redigierte er die Instruktionen für den neuen Gesandten bei den Kantonen, Sir Arthur Villettes, für dessen Gebrauch er eine Denkschrift über die politischen Zustände der Schweiz und die beste Art mit den Kantonen zu verhandeln, verfaßte. Eine ähnliche Wegleitung hatte er schon 1739 dem französischen Außenminister Kardinal Fleury zugestellt. 1751 beauftragte ihn die Englisch-Ostindische Kompanie mit der Anwerbung schweizerischer Truppen für Clive's Armee. Sechs Kompanien Infanterie und zwei Kompanien Artillerie wurden im Laufe des folgenden Jahres nach Madras verschifft. Die Schweizerkolonie Londons erinnert sich Schaub's als eines ihrer ersten Gönner und Wohltäter. Er hatte mitgeholfen bei der Gründung des freiwilligen Bataillons, welches die Kolonie 1745 dem König zur Vertreibung des jüngern Pretenders zur Verfügung stellte. Schaub unterließ es nicht, die Heldenaten des Bataillons, das wohl am Zuge nach Finchley beteiligt war, dem König recht farbig zu schildern, so daß Georg II. seinen getreuen, schweizerischen Unter-

tanen und Beschützern des Thrones eine Fahne schenkte. Die Reste davon sind noch heute in der schweizerischen Gesandtschaft in London zu sehen. Sie trug ursprünglich die Aufschrift: „Ubi libertas, ibi patria“ und vereinigte die heraldischen Zeichen der reformierten und zugewandten Orte mit dem Union Jack. Diese symbolische Verbindung ist bezeichnend für die Gesinnung der Schweizer, die England gedient haben — Schaub und St. Saphorin ganz besonders. „Treue und Ehre“ war auch ihr Wahlspruch. Treue hielten sie der Heimat sogut wie dem fremden Herrn, und dem Schweizernamen machten sie Ehre. Die Heimat hat allen Grund, ihr Andenken zu ehren.

Benützte Quellen.

- I. über *ST. SAPHORIN*: a) gedruckte: Leu, Lexicon. — Holzhalb, Supplement. — Montet, Dictionnaire des Vaudois et des Genevois. — R. Huch, Die Neutralität der Schweiz zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges. — P. Schweizer, Die schweizerische Neutralität. — The English Historical Review, Nov. 1921.
- b) ungedruckte: British Museum, Briefe von und an Lord Townshend, T. Robinson, G. Tilson, C. Whitworth, Duke of Newcastle, G. Stepney, Count Sinzendorf, Earl Stanhope, Lord Polwarth, H. Walpole, Count Robethon, etc. Record Office: State Papers Germany and Hungary, Holland, France, Switzerland, Prussia, various.
- II. über *SCHAUB*: a) gedruckte: Leu, Lexicon. — Holzhalb, Supplement. — Athenae Rauricae. — Dictionary of National Biography. — Basler Jahrbuch 1889 (C. Wieland über den Kleinhüninger Lachsfangstreit). — Mrs. Delany's Life and Correspondence. — J. M. Graham's Earl of Stair. — W. Coxe's Pelham Administration. — Des selben Lord H. Walpole und Sir Robert Walpole. — Cunningham, Horace Walpole's Letters. — A. Ballantyne's Lord Carteret. — Gentlemen's Magazine 1758 und 1793. — Nichol's Literary Anecdotes. — Gray's Works. — Lord Harvey's Memoirs. — Calendars of Treasury Papers 1714—1719 und 1720—1728. — J. M. Graham, The Stair Annals. — Prior's Life of Malone.
- b) ungedruckte: British Museum: The Wettstein Papers (Add. M. S. 32 414 bis 324 122). — Briefe von und an Lord Stanhope, Duke of Newcastle, Lord Carteret, Lord Townshend, C. Whitworth, Tilson, Payzant, Lord Polwarth, T. Robinson, A. Stone, Georg II., Count Robethon, S. Craggs, Birch Papers, Stowe Papers, Hardwicke Papers, Sloane Papers, etc. Record Office: State Papers Germany and Hungary, Spain, Holland, France, Switzerland, Prussia, various.